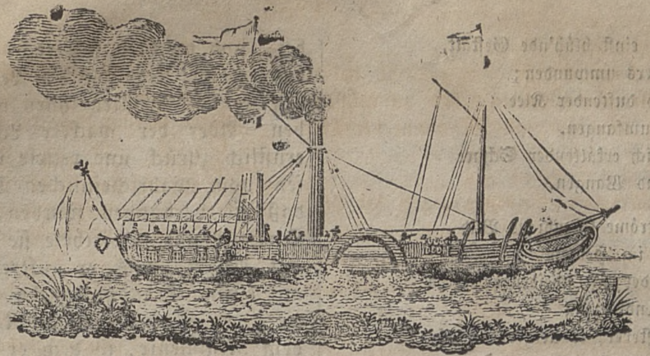
№ 156.



Donnerstag, am 31. December 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Des alten Jahres Abschied.

Bald heb' ich vollendet den rühmlichen Lauf
Im Dienste der Zeit, der so schnellen;
Bald nimmt mich das Meer nun der Ewigkeit auf
In uferlos rauschende Wellen.
O gönnet zum Abschied mir freundlichen Gruß!
Und da wir auf immer uns meiden,
So laßt, da es einmal geschieden sein muß,
Versöhnt miteinander uns scheiden.

Es ward wohl gar Vieles ersehnt und erhofft
Dem ich nicht Erfüllung gegeben;
Denn Wünsche und Hoffnungen kränken so oft
Als Täuschung das sterbliche Leben.
Und denkt Ihr des Kummers all', den ich gebracht,
Gedenkt Ihr der brennenden Wunden,
So sei doch auch gerne und dankbar gedacht
Der heiter verflossenen Stunden.

Nicht jegliche Thrän' die dem Auge entfließt
Gehört nur dem bitteren Leide;
In diesen unschätzbaren Perlen ergießt
Zur Halbscheid sich Andacht und Freude.
Ihr findet, wenn Ihr es partheilos bedenkt,
Gleichmäßig so Wonnen als Schmerzen,
Und danket dem Geber, der Beides geschenkt,
Für Beides mit kindlichem Herzen.

Wohl webte ich Fäden wie Silber so klar
Um des Mannes gefaltete Stirne;
Doch färbt' ich auch tiefer das goldene Haar
Der jugendlich blühenden Dirne.
Und ob in dem Thale des Todes der Quell
Manch' herrlichen Lebens verronnen:
So hab' ich viel Augen auch, glänzend und hell,
Geöffnet dem Lichte der Sonnen.

Ich zeitigte zwar die verderbliche Brut,
Der der Bäume Gelock fällt zum Raube,
Doch füllte ich auch mit begeisternder Gluth
Das innerste Leben der Traube.
Vergiftete Mehlthau, bei nächtlicher Zeit,
Die Blüthe, im Kelch noch verborgen:
So hab' ich auch köstliches Manna gestreut,
Geschöpft wird's am grauenden Morgen.

Die heilsame Pflanze, das giftige Kraut,
Ich habe sie Beide genähret.
Hier hab' ich Paläste und Hütten erbaut,
Dort feindlich die Wohlfahrt zerstöret.
Und trennte ich Herzen, die Liebe vereint,
Ließ ich and're sich wieder verbinden,
Und was sich als immer geschieden beweint,
Das mußte noch einmal sich finden.

Mit Recht scheltet: trübe, verödet und kalt!
Ihr meine noch übrigen Stunden;

Doch hatten auch sie ja einst blüh'nde Gestalt,
Vom Arme des Sommers umwunden;
Als goldene Aehren und duftender Klee
Die Stirne mir heiter umfangen.
Jetzt, leider! deckt freilich erkältender Schnee
Die alternden Locken und Wangen.

Jetzt halt' ich der Ströme lebendiges Bild
Gefesselt, doch hab' ich im Herzen
Und Haus' Euch entzündet mit scheidender Hand
Die traulichen Christabendkerzen;
Auf daß Euch mein düsterer, trauriger Schluß
Ein Bote der Hoffnung noch werde:
Er jauchzt durch die Nacht hin den himmlischen Gruß:
Licht, Friede und Heil kam zur Erde! 8.

Peter Kermpotich.

Eine Erinnerung aus der Waradiner Militairgrenze.
Von J. Pfundheller.

Wieder saßen unter den Platanen der Promenade ein Häuflein von Pensionairs im traulichen Gespräche. Wie gewöhnlich galt es den Operationen der französischen Kriege unter Napoleon. Aber man war diesmal im Redefluß auch auf die Ereignisse der Neuzeit und so auf den letzten spanischen Krieg gekommen. Hauptmann Czindrich tadelte die Karlisten wie die Christinos wegen der Härte und Grausamkeit, mit welcher sie den Kampf geführt. Einen Fürgang, den ein alter Major damit gerechtfertigt wissen wollte, daß im Kriege oft die Macht des Schreckens die mindere Waffengewalt unterstützen müsse.

Der Streit wurde beigelegt, indem sich der Hauptmann zu mir wandte und sagte: „Man mag einwenden, was man will, das Sprichwort bleibt ewig wahr: Du sollst dem geschlagenen Feinde eine goldene Brücke bauen. Niemand hat dieses besser erfahren, als unser Kermpotich.“

„Nun,“ erwiederte der Major, „wenn Du schon einmal dabei bleibst, so gieb auch unserem Freunde da die Geschichte zum Besten.“

„Es soll geschehen,“ sprach schmunzelnd der Hauptmann, zog eine Cigarre aus der Büchse, zündete sie an, und begann, nachdem er zuvor noch einige, ausgiebige Züge gethan:

„Sehen Sie, Freund, der Hauptmann Peter Kermpotich, ein geborner Grenzer aus der Likka, diente beim Beginne des französischen Krieges in dem bekannten Freikorps der „Rothmäntler.“ Im Jahre 1793, wo er als Feldwebel an der Weissenburger Linie auf Vorposten gegen die Ohnehosen stand, fügte es sich nun, daß bei einem Scharmützel unter anderen Soldaten auch zwei blutjunge, hübsche Officiere der Blauröcke gefangen wurden. Sie waren Beide, und zwar der eine in der linken Hand, der andere im Fuße verwundet, und mochten sich recht tüchtig herumgehauen haben, denn Kermpotich's Leute waren ganz wüthend auf sie und wollten ihnen mit Teufelsgewalt ans Leben. Aber der wackere Likkaner wies die Erboßten ernstlich zurück und rettete nicht nur die zwei Franzosen vom wahrscheinlichen Tode, sondern sorgte auch, daß sie verbunden wurden, führte sie sodann in sein Quartier und bewirthete sie durch drei oder vier Tage mit Allem, was er auftreiben konnte. Als sie dann mit einem Transporte abgingen, fragte einer der Officiere den Kermpotich um Namen und Charge und nach dem Regimente, in dem er diene, notirte alles in seiner Brieftasche und schied mit einem herzlichen Händedruck. Darüber vergingen nun manche Jahre.

Im Wiener Frieden hatte Oesterreich unter anderen Ländern auch einen Theil des Provinzialgebietes von Kroatien, sechs Militair-Distrikte desselben Landes, Fiume, das ungarische Littorale und Istrien abgetreten, so daß der Thalweg der Save die Grenze ward. Napoleon, dem nicht leicht ein militairischer Vortheil entging, und der die Vorzüge des österreichischen Grenz-Instituts recht wohl würdigte, unterließ nicht, sich aus dessen gewonnenen Distrikten möglichst zu rekrutiren. So geschah es auch, daß jener Peter Kermpotich im Jahre 1813 als Rittmeister des errichteten ersten kroatischen Husaren-Regiments in französischen Diensten stand. Als nun dieses Regiment, das in Laibach kantonirte, im August desselben Jahres nach Bossano in Italien aufbrach, erfuhr man insgeheim, wie Oesterreich bereits den Krieg erklärt habe. Zugleich kam der Befehl, die Route über Trient einzuschlagen, um zur großen Armee in Deutschland zu stoßen. Da faßte denn Kermpotich den Entschluß, mit seiner Schwadron, sobald man Mühlbach in Tyrol erreicht haben würde, zu den Oesterreichern hinüber zu brechen. Er theilte nicht blos mir, der ich sein Oberlieutenant war, dieses Vorhaben mit, sondern beredete auch hiezu andere Rittmeister, die, wie er, geborne Grenzer waren. „Wie, gegen unsern alten Kaiser, gegen unsere Brüder sollen wir nun kämpfen, nimmermehr! Laßt uns vielmehr die Gelegenheit ergreifen und für unser Vaterland Blut und Leben einsetzen. Landsleute, Brüder, denkt Eurer Heimath!“ So sprach Kermpotich zu Allen, denen er traute, und doch hätte er behutsamer sein sollen.

Das Regiment rückt von Bossano ab, aber eine Stunde von Trient wird es plötzlich zurückberufen. Das Erstaunen ist allgemein und nur die in Kermpotichs Geheimniß Eingeweihten ahnen die Ursache. Von Bossano geht es jetzt über Verona, Cremona, Monte, Cenis nach Lyon. In dieser Stadt wird nun alles entwaffnet, nur die Officiere dürfen die Pferde behalten.

Erlauben Sie, daß ich hier einen kleinen Abschnitt mache, und eine Anekdote zum Besten gebe, deren Held ich selbst gewesen. Es traf sich, daß ich mir zu Lyon in einem Gastzimmer von einem Kameraden beistehen ließ, mit einer Bürste die Uniform zu reinigen. Bei

diesem Akte waren vier Damen zugegen, die voll Neugierde und Verwunderung die fremdartigen Ankömmlinge beguckten. Da brach denn eine, auf unsere Unkenntniß ihrer Landessprache bauend, in die Worte aus: „Welche schöne, kräftige Männer, und diese sollten Kinder fressen?" Worauf ich mich umwandte und in ganz gutem Französisch lächelnd erwiderte: „Fürchten Sie nichts, meine Damen, wir lieben Sie zu sehr, um Ihre Kinder zu verspeisen."

Zu Lyon wurden wir bald da, bald dort stationirt, ohne eigentlich zu wissen, wohin das hinaus wollte. Endlich im Frühjahr 1814 wies man das Regiment nach Nevers und dort wurden auch Kermpotichs Bedenken, der seit Bossano dem Landfrieden nicht mehr traute, plötzlich zur bedrohlichen Wirklichkeit. Es rollte nämlich in einer Nacht nahe an 12 Uhr ein gedeckter Wagen vor das Quartier des Rittmeisters, aus selbem stiegen zwei Gensdarmes und verhafteten den armen Kermpotich in solcher Eile, daß sie ihm kaum erlaubten, mir seine Pferde und Bagage zu übergeben, denn der Rittmeister hielt sich bereits für verloren. Die Gensdarmes aber führten ihren Gefangenen nach der Festung St. Mallo, allwo sie dem Kommandanten ein versiegeltes Schreiben überreichten. Dieser las es und befahl dann, den Arrestanten vorzuführen. Aber wie sehr erstaunte Kermpotich, als ihn der Festungskommandant so ganz wider Vermuthen und unter vier Augen fragte, wann und wo er früher gedient?

Mein Landsmann beantwortete das Alles ziemlich ausführlich und gedachte auch jener Begebenheit mit den beiden Franzosen an den Weissenbacher Linien. Es war aber die Geschichte noch nicht recht heraus, so rannte der französische Oberst, der ihn bisher scharf fixirt hatte, an seinen Schreibtisch, zog aus einer Lade ein Packet versiegelter Papiere, wühlte lange in ihnen, fand ein altes Blatt, las es ein, zwei drei Mal, warf es von sich, eilte sodann mit ausgebreiteten Armen auf den überraschten Grenzer zu, drückte ihn an sich und rief tief bewegt: „Wenn Ihr mich auch nicht mehr erkennt, mein Freund, so wißt, daß ich einer der Beiden bin, die Eurer Hochherzigkeit ihr Leben verdanken. Ihr seid damals mein Retter gewesen und der Himmel fügte es, daß ich jetzt der Eurige werde. Diese Ordre befiehlt mir, Euch alsogleich erschießen zu lassen, aber fürchtet nichts, Euch soll hier kein Haar gekrümmt werden, Ihr seid frei. Die Alliirten," fuhr er ernster fort, „sind bereits in Paris eingerückt und abermals verdunkelt sich der Stern meines Kaisers. Das ist zwar für jeden Franzosen ein großes Unglück, aber Euch soll es Heil bringen."

Sie blieben noch einige Stunden beisammen, dann händigte der Festungs-Kommandant seinem einstigen Retter eine Marschroute an die österreichische Armee ein, fügte ein ansehnliches Reisegeld hinzu und führte ihn unter den herzlichsten Wünschen und Freundschaftsversicherungen an den bereits besorgten Reisewagen.

Das ist die Geschichte des Hauptmanns Peter Kermpotich, der zu Gratz in Ruhestand gestorben. Ich habe ihr nur noch beizufügen, daß aus späteren Erfahrungen hervorging, es sei der Verräther jener von Kermpotich beabsichtigten Ueberführung seines Regimentes zu den Oesterreichern ein daselbst dienender Oberlieutenant, ein Dalmatier von Geburt, gewesen.

Wanderungen
auf der Danziger Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Auch aus der Reformationsgeschichte ist wieder der Vorwurf einiger Bilder gewählt worden. Marsteig aus Paris hat zwei kleine Bilder gesandt, von denen jedoch eins großen Beifall verdient und findet. Denn so matt auch (No. 130) die Verbrennung der Bannbulle ausgeführt ist und so kalt dieses Bild trotz des wichtigen, von ihm behandelten Gegenstandes läßt, so vortrefflich ist die Uebergabe der Augsburgschen Confession (No. 131). Eine höchst geistreiche und bis in das Einzelne sorgsame Ausführung giebt den wichtigen Moment wieder, in dem vor Carl V. von einem Protestanten die protestantischen Glaubenslehren vorgetragen werden, und wir sehen in dem verschiedenartigsten Ausdruck der Gesichter das mannigfache Gemisch von Meinungen, die sich später mit so großer Heftigkeit aussprachen. Namentlich schön und ausdrucksvoll sind die Köpfe einiger Kurfürsten und Herzöge. Das Bild kann allen Besuchern zur aufmerksamen Betrachtung empfohlen werden.

Von viel geringerer Wirkung ist Luthers Entführung von der Wartburg von Mühlig (No. 145). Bekanntermaßen war diese Entführung von Friedrich dem Weisen in wohlmeinender Absicht veranlaßt worden, aber selbst wenn Luther darum gewußt hätte, so mußte doch der Maler schon um der Reisegefährten willen, wenn sie nicht mit dem Geheimniß erscheinen sollten, Luthern nicht mit dieser Ruhe und Behaglichkeit aus dem Wagen steigen lassen. Auch dünken uns den großen, starken Bäumen gegenüber die Figuren zu klein, sonst ist das Bild gut gemalt.

(Fortsetzung folgt.)

Grabschrift auf einen Trinker.

Hans Trunk, der liegt allda;
Er bittet Euch, doch ja
Das Weinen zu vermeiden;
Nie konnt' er Wasser leiden.

B.

Reise um die Welt.

*** In der Geschichte des preußischen Transportwesens wird das Jahr 1846 mehr als eins der frühern Epoche machen, da in demselben nicht weniger als drei von Berlin nach eben so vielen wichtigen Handelsplätzen führende große Eisenbahnlinien, nämlich nach Magdeburg (am 7. Aug.), nach Breslau (am 1. Sept.) und nach Hamburg (am 15. Dec.) eröffnet worden sind. Bekanntlich wurde die Bahn von Berlin nach Köthen (resp. Leipzig) bereits am 10. Sept. 1841, die nach Stettin am 15. Aug. 1843 eröffnet. Die Gesammtlänge dieser 5 von Berlin ausgehenden Bahnen (mit den Seitenbahnen nach Stargard und Görlitz) beträgt über 150 Meilen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Berlin lange Zeit, wo nicht auf immer, die einzige Stadt Deutschlands bleiben, von welcher unmittelbar fünf verschiedene Eisenbahnlinien ausgehen.

*** Im Courier de Nantes erzählt ein mit der französischen Fregatte Armide von St. Helena angekommener Reisender, daß er dort, als er „wie einem Franzosen gezieme, die heilige Wallfahrt zu den Stätten gethan, wo der Kaiser Napoleon die letzten Augenblicke seines glorreichen Daseins verbrachte," um das leere Grab desselben sehen zu können, mit seinen Begleitern ein Jeder 5 Fr. habe bezahlen müssen. Die Entweihung des Orts habe man so weit getrieben, unmittelbar daneben ein Wirthshaus zu errichten. Als er dann Longwood besuchte, habe man ihm eine Ordre des Gouverneurs der Insel vorgewiesen, daß der Zutritt in das Sterbehaus Napoleons nur gegen 3 Fr. gestattet sei. Dort fand er die vom Kaiser bewohnt gewesenen Räume als Vorrathskammern für wirthschaftliche Gegenstände und allerlei zur Seite gelegte Dinge benutzt. Sic transit gloria mundi.

*** In der künftigen Woche wird von Seite der Berliner Künstler ein Fest zu Ehren des Prof. Rauch veranstaltet werden. Der Künstlergreis vollendet nämlich binnen wenigen Tagen sein siebenzigstes Lebensjahr. Die Veranstaltung geht vom Prof. Kiß und andern Berliner Bildhauern aus. Wie man hört, wird das Fest durch einen großen Fackelzug verherrlicht werden.

*** Beim Generalpostamt in Berlin soll man kürzlich einem Defekt auf die Spur gekommen sein, den ein daselbst angestellter Postsecretair an sogenannten Vorschußgeldern verübt hat. Der Defekt soll, wie verlautet, die Summe von 100 Rthlr. nur um ein Geringes übersteigen. Es sind bereits die nöthigen Schritte zur gerichtlichen Bestrafung gethan.

*** Im „Keller" zu Rheinsberg versammeln sich häufig die Gutsbesitzer der Umgegend und des benachbarten Mecklenburg. Im vorigen Herbst wird daselbst ein Gutsbesitzer v. G. von einem Andern, v. M. gereizt, und um nicht weiteres Aufsehen zu machen, bittet Ersterer den M., auf ein besonderes Zimmer zu kommen. M. weigert sich dessen, und als sich G. auf einige Augenblicke aus dem Zimmer entfernt hat, stößt M. neue Beleidigungen gegen G. aus, die dieser durch die offene Thür hörte. Er ergreift einen tüchtigen Prügel, und handhabt ihn auf derbe und mannichfache Weise gegen M. — Dieser klagt, G. stellt sich dem Gericht freiwillig und der Antrag wird auf mehre Jahre Freiheitsstrafe gestellt. Der Vertheidiger des G. aber wußte zu bewirken, daß der Gerichtshof nur auf sechsmonatliche Gefängnißstrafe erkannte, überdies gegenwärtig ihn auf freien Fuß stellte.

*** Die Bibel — ein „ketzerisches Buch." Bei Gelegenheit des gebräuchlichen Neujahrs-Umganges entdeckte ein katholischer Landpfarrer des Striegauer Kreises in der Wohnung einer Wittwe auf dem sogenannten Himmelbette ein großes, langes Buch. Er nimmt dasselbe herunter und erkennt darin zu seinem größten Schrecken — Luthers Bibelübersetzung. Zornig fährt er die erstaunte Frau an: „Das Buch wird sie entweder zerreißen oder verbrennen, denn das ist ja ein ketzerisches Buch." Dabei wirft er das ketzerische Buch heftig auf die Bank. Wer war außer der Frau noch gegenwärtig? Zwei Lehrer und mehre Singschüler. — So schreibt die Schles. Chronik.

*** Anständige Besoldungen. In einer Stadt der Grafschaft Glatz honorirt der Bürgermeister den Privatunterricht, welchen der dasige Schul-Adjuvant in dessen Hause ertheilt, pro Stunde mit 6 Pf. — „Mit 6 Pfund Sterling? Nein, mit 6 — Pfennigen!" — Und dennoch verdient sich der Adjuvant bei dieser Höhe des Honorars — Ehrensoldes — nebenbei ein Sümmchen, welches der Hälfte seines Gehaltes fast gleich kommt. Der Adjuvant giebt täglich nämlich 2 bürgermeisterliche Privatstunden, macht pro Tag 1 Sgr., und sein jährliches Gehalt als Hülfslehrer beträgt, wie gewöhnlich, 25 Thaler, macht pro Tag $2\frac{30}{365}$ — $1\frac{4}{73}$ Sgr.!

*** Man schreibt aus Geisenheim vom 18. December: Vergangenen Montag war große Weinprobe auf Schloß Johannisberg. Es waren dazu geladen an die dreißig Experten, Weinhändler, Kellermeister und Gutsbesitzer. Von den 47 erherbsteten Stückfässern wurde nur der dritte Theil, lauter „Auslasen," geprobt. Es ergab sich nach Vergleichung des allerbesten 42ers, daß der Preis dem 41er gebührt. Zufrieden mit diesem Ergebnisse ging die Weinprober-Gesellschaft heim.

*** Der König und die Königin empfingen in Berlin am 24. d. M. Nachmittags eine Deputation des Hedemannschen Handwerkervereins, und waren so gnädig, zwei Geschenke von derselben, Namens des Vereins, huldvoll anzunehmen. Was wird Herr Huber dazu sagen?

*** In Mainz verhinderte man die zweite Aufführung von Schillers Tell, weil — bei der ersten Aufführung einzelne Stellen, welche auf naheliegende Verhältnisse leicht angewendet werden konnten, sehr applaudirt wurden.

*** Am 26. d. Abends brach in Königsberg Feuer aus, welches jedoch bald gelöscht wurde. Gegründeter Verdacht fiel sogleich auf den Besitzer, der hierauf gefänglich eingezogen, aber am andern Morgen entleibt gefunden wurde.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 156. Am 31. December 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

Ueber die Fixirung der Lehrer.

Daß jede Stadt mit Leichtigkeit die Fixirung ihrer Lehrer zu Stande bringen kann, das hat Dirschau schon vor zehn Jahren bewiesen. Obgleich damals mit einiger Besorgniß zu Werke gegangen wurde, so zeigte doch schon die nächste Zukunft, daß man sehr wohl gethan hatte. Die Schulgeldkasse befindet sich in solchem Zustande, daß außer den bestimmten Zahlungen, die sie zu leisten hat, noch ein neu angestellter Lehrer und eine Lehrerin ihre Gehälter aus derselben beziehen und im vorigen Jahre sogar noch sämmtlichen Kindern für zwei Monate das Schulgeld erlassen werden konnte. Dazu trägt nicht wenig die gute Verwaltung dieser Kasse bei. Herr Rathsherr Mittwoch hat von Gründung dieser Kasse an, dieselbe unentgeltlich verwaltet. Der Schulbesuch ist auch gegen früher bedeutend besser geworden. Sobald das Kind 6 Jahr alt ist, kommt es auf die Liste des Rendanten, muß Schulgeld zahlen und kommt natürlich auch gleich zur Schule. Das war früher nicht der Fall. Vor dem siebenten Jahre kam damals selten ein Kind zur Schule. Allen Unannehmlichkeiten, welche die Einziehung des Schulgeldes von Seiten der Lehrer nach sich zieht, sind die Lehrer durch die Fixirung enthoben. Niemand denkt daran, die Schule und Lehrer zu verwünschen, wenn der Executor kommt, was früher von Unverständigen nicht selten geschah. Also ein großer Gewinn für die Lehrer.

Ueberhaupt ist von Seiten der Stadt innerhalb zehn Jahren sehr viel für das Schulwesen geschehen, so daß sich Dirschau in dieser Hinsicht mit Recht jeder andern Stadt an die Seite stellen kann. Zwei neue Lehrer, eine Lehrerin, die sämmtlichen Mädchen Unterricht in weiblichen Handarbeiten ertheilt, und in diesem Jahre ein Rektor sind innerhalb dieser Zeit angestellt worden, so daß die Stadtschule vier und die Elementarschule zwei Lehrer hat. Wenn das Gute sich erst Bahn gebrochen hat, dann ist auch an einen Stillstand in dieser Hinsicht nicht zu denken und so ist es auch hier. Es heißt, daß nächstens eine zweite Töchterschule gegründet werden wird, wodurch die theure Privat-Erziehung der Töchter entbehrlich gemacht werden soll; auch soll das Schulgeld in Hausvätergeld umgeschaffen werden.

G. L.

Theater.

Am 22. Dezember. Zum ersten Male wiederholt: Maria Magdalena. Bürgerliches Trauerspiel in 5 Akten von Hebbel.

(Schluß.)

Der Dichter will ausdrücklich in der Vorrede zur Maria Magdalena, daß man ihn nicht lobe wegen der „blühenden Diction", oder der Zahl der hübschen Bilder, der Pracht-Sentenzen u. s. w. In der That braucht bei diesen Unter-Schönheiten Niemand stehen zu bleiben, der den Werth und das Verdienst des Stückes anerkennen will. Friedrich Hebbel wollte ein bürgerliches Trauerspiel auf dem Boden rein bürgerlicher Verhältnisse schaffen, er verzichtete daher auf den gewöhnlichen Conflict, der durch die Liebe eines Bürgerlichen zu einem vornehmen Fräulein, eines Barons zu einer Namenlosen, eines Secretair's zu einer Ministertochter u. s. w. herbeigeführt wird. Er meinte, jeder Mensch sei befähigt, tragische Schicksale zu erleben und in jedem Kreise könnten sich Tragödien zutragen, deren Wiederspiegelung auf der Bühne unsere höchste Theilnahme beanspruchen würden. Aber man gebe auch zu, daß der Dichter hierin vollkommen Recht, man überzeuge sich, sollte man es nicht schon wissen, außerdem durch die Lektüre eines Aktes, daß man es überhaupt mit einem großen poetischen Talent zu thun hat, und daß unendlich viel Schönheit und Wahrheit in Maria Magdalena enthalten ist, und man wird doch bei einiger Unbefangenheit am Ende, wenn auch zögernd, zugeben müssen, daß Maria Magdalena kein dramatisches Kunstwerk ist. Ein Urtheil, das so entschieden vielen anderen gegenübertritt, bedarf der Begründung; möge man sie aus den folgenden Andeutungen ersehen, deren weitere Ausführung nicht hieher gehört. Man erwarte nicht, daß ich etwa von dem Zustande ausgehe, in dem sich Klara beim Beginn des Stückes befindet — er gehört aus Gründen, welche selbst „die neue Sittlichkeit" nicht beseitigen wird, eben so wenig auf die Bühne, als seine Besprechung hieher, obschon es lächerlich ist, der keuschen Behandlung von Seiten des Dichters den Vorwurf der Unsittlichkeit zu machen. Die Unsittlichkeit, d. h. die mangelnde Uebereinstimmung mit den höchsten Sittengesetzen, der Maria Magdalena, liegt, wie man gleich sehen wird, ganz wo anders. Man frage sich zuerst nach der Tendenz des Stückes, und da nicht Jedem zuzumuthen ist, daß er vor oder nach dem Theater erst die Vorrede zur Hand nehme und sorgsam studire, was der Dichter vielleicht gewollt habe, man frage sich nach dem Eindruck, den das Stück macht. Wenn er so unklar und wüst, so unbefriedigend wie hier ist, kann man sicher darauf rechnen, daß der Dichter entweder sich selbst nicht klar über den letzten Zweck seines Werkes war, oder daß seine schöpferische Kraft nicht zur Verwirklichung seiner Gedanken ausreichte. In den lobenden Kritiken des Stückes wird von „dem Bewußtsein oder der Ahnung neuer Sittlichkeit, von einer größeren Freiheit des Menschen" gesprochen und das Stück heißt — Maria Magdalena. Hier liegt vielleicht der Fingerzeig, aber ich frage jeden Menschen, der über der Ahnung einer neuen Sittlichkeit und größerer Freiheit der Menschen nicht seine gesunden Sinne verloren hat, welche Aehnlichkeit hat in aller Welt Maria Magdalena mit dieser Klara?! Beide haben sich, die erste einem geliebten, die zweite einem ungeliebten Manne hingegeben. Aber gerade dieser Unterschied ist es, der eine weitere Vergleichung ganz unmöglich macht, selbst wenn man von der Frage absehen wollte, ob es vielleicht neue Sittlichkeit ist, daß man, statt ein Vergehen durch ein neues Leben zu bessern, dem lieben Gott vorgreift und in den Brunnen stürzt?! Ja, diese Klara ist, so viel Schönes und Wahres sie auch dann und wann sagt, ist eine dramatische Mißgeburt. Der Dichter schildert sie als ein edles, gefühlvolles Mädchen, das zuletzt aus Liebe zu ihrem Vater Selbst- und Kindesmörderin wird, und dasselbe Mädchen konnte sich, um nur unter die Haube zu kommen, einem Manne hingeben, den sie nicht liebte, dessen Bewerbungen sie nur annahm, um den Neckereien wegen einer anderen, anscheinend hoffnungslosen Liebe aus dem Wege zu gehen?! Was für ein unerklärlicher, unaufgehobener Widerspruch?! Man kann sich wohl denken, daß eine edle, weibliche Natur, wie sie sonst der Klara angedichtet wird, aus Liebe zu einem Manne sich gegen die Gesetze der Moral vergeht, und sie würde dann unser Mitleid im höchsten Grade verdient, wir würden gegen Denjenigen, nach dem Gefühl alter und neuer Sittlichkeit Parthei genommen haben, der deshalb den Stab über sie bräche, aber unser Mitleid muß sich für Diejenige vermindern, die nicht einmal die Liebe als Fürsprecherin bei uns hat.

Die Handlung des Stückes selbst bewegt sich, nach deutlicher Exposition leicht und schnell, aber — es ist auch hier manches Aber dabei. Der jähe Tod der Mutter wird zunächst durch einen Mißgriff der Polizei herbeigeführt. Karl ist unschuldig, aber er wird doch verhaftet. Der Dichter hat diese Voreiligkeit der Polizei durch den Haß eines Gerichtsdieners auf den Meister Anton zu rechtfertigen gesucht. Man mag das billigen, auch wenn sich das Gefühl dagegen sträubt, daß die Mutter aus der Welt geht, ohne noch die Unschuld ihres Lieblings zu erfahren. Man entgegne nicht, daß dieser Tod die gerechte Strafe für ihre frühere Nachsicht sei, denn entspricht die ungeheure Strafe, daß sie ihren Liebling für einen Verbrecher halten und darüber sterben muß, ihrer Schuld?! ich bin nicht dieser Meinung. Und wer hat den Diebstahl ausgeführt? Eine wahnsinnige Frau. Auch davon abgesehen, daß es höchst mißlich ist, eine so entscheidende Handlung hinter der Scene vorgehen zu lassen, so hat es das Drama mit Handlungen zu thun, welche von Menschen verübt werden, die im Besitz eines klaren Verstandes nnd freien Willens sind, und nicht von Wahnsinnigen. Man prüfe ferner das Verhältniß des Characters des Vaters zur Handlung und, man wird auch hier einen unauflösbaren Widerspruch finden. Meister Anton, der nach dem Sinne des Dichters wohl die „alte Sittlichkeit" vertreten soll, wird nicht allein als rechtlich und ehrliebend, sondern auch als fromm bezeichnet. Das Wesen der Frömmigkeit besteht in der Liebe, die sich in allen Ver-

hältnissen, aber vor allen in denen offenbaren muß, welche durch die Natur selbst doppelt geheiligt sind. Aber diese Vaterliebe muß man schmerzlich an dem Meister Anton vermissen, und eben darum ist es unnatürlich, daß sich die Tochter aus Liebe zu ihm das Leben nimmt, viel begreiflicher wäre es einem solchen Vater gegenüber gewesen, wenn sie vielleicht als Kind nach einem Vergehen aus Furcht vor der Strafe in das Wasser gelaufen wäre. Gegen diese Ansicht darf nicht etwa eingewendet werden, daß die Tochter des Vaters Liebling war, denn das ist aus dem Benehmen desselben nirgends zu ersehen, und der schnelle Verdacht, den er gegen sie im ersten Acte erhebt, widerspricht eben so sehr der Annahme, daß wir es mit einem liebenden und geliebten Vater zu thun haben, als die Schnelligkeit, mit welcher der Letztere von der Schuld seines Sohnes überzeugt ist und für diese Ueberzeugung alle möglichen Umstände hervorsucht. Der Raum ist zu gemessen, als daß wir bei den anderen Characteren länger verweilen können. Wir kommen zu dem in der vorigen Nummer ausführlich mitgetheilten Schluß.

Man verlangt, und das mit Recht, von einem dramatischen Kunstwerk, daß es die Widersprüche, die es in uns erweckt und deutlich hervortreten läßt, zuletzt löse, daß wir durch den Sieg des sittlichen Princips beruhigt, einen versöhnenden Eindruck mit hinwegnehmen. Aber wo bleibt hier der versöhnende Eindruck?! Der Secretair, der erst jahrelang die Geliebte Nichts von sich hören ließ, aber dann sich für die Gefallene auf Tod und Leben schießt, stirbt gegen alle poetische Gerechtigkeit. Er hinterläßt Nichts als das trostlose Urtheil über den Vater, daß er nicht werth gewesen sei, daß die That der Tochter gelang, was dieser mit einem lakonischen „oder sie nicht" erwidert. Die Festigkeit des Vaters, als man die Tochter bringt, ist entsetzlich, und sein Letztes „ich verstehe die Welt nicht mehr" hinterläßt keinen versöhnenden Eindruck, sondern läßt uns nur in eine wüste, freudenlose Zukunft blicken. Ist aber das ganze Stück geschrieben, um uns von Neuem einzuschärfen, daß Jeder der steht, zusehe, daß er nicht falle, sich aber der Gefallenen mit Liebe annehme und sie, statt sie aufzurichten, nicht tiefer fallen lasse — so ist in Hebbel's Maria Magdalena nichts von der „Ahnung einer neuen Sittlichkeit, einer größeren Freiheit der Menschen" zu sehen, sondern das alte Gebot viel schöner und köstlicher aus dem neuen Testament zu lesen. — Aber trotzdem erkennen wir nochmals gerne an, daß das Stück reich an schönen Einzelnheiten, und Hebbel ein bedeutendes poetisches Talent ist. Die Aufführung auf unserer Bühne muß als eine sehr gelungene bezeichnet werden, und wenn fast Alle zu diesem günstigen Urtheil das Ihre beigetragen haben, so sind doch die Darstellungen des Herrn Director Genée (Meister Anton) und der Frau Ditt (Klara) als besonders vortrefflich hervorzuheben.

Dr. R. D.

Zu dem Aufsatz: „Die Danzig-Zoppoter Eisenbahn" in dem Dampfboot No. 155

Die enorme Rentabilität der Nürnberg-Fürther Bahn, deren in der Anmerkung einer verehrlichen Redaction Erwähnung geschieht, hat ihren Grund nicht allein in der Personenfrequenz, sondern hauptsächlich in der Kürze der Bahn, welche gestattet, daß an gewissen Tagen 24 Wagenzüge abgehen und eben so viel ankommen, ohne daß hiedurch besondere Mehrkosten verursacht werden, da diese hin- und herfahrenden Züge, ein und derselbe Wagenzug ist, der in steter Bewegung bleibt. Bei längeren Bahnen müssen dagegen entweder verschiedene lange Wagenzüge hintereinander abgehen, oder mehre Stunden zwischen jeder Abfahrt, liegen, wodurch die laufenden Kosten um das Mehrfache vergrößert werden. Hieraus erklärt es sich nun, daß, wenn z. B. die Berlin-Potsdamer Bahn täglich für jede Meile im Durchschnitt 124 Rthlr einbringt und die Nürnberg-Fürther Bahn dagegen nur 103 Rthlr., erstere dennoch nur 7 Procent und letztere 20 Procent Dividende giebt.

Die Population Nürnbergs und Fürths hat, wie wir aus der oben angeführten Anmerkung ersehen haben, gegen frühere statistische Angaben sehr zugenommen und tragen diese und commerzielle Verbindungen gewiß sehr zu dem gegenseitigen Verkehr bei, doch sind diese Dinge, wie oben gezeigt worden, nicht die Hauptursachen der Rentabilität, da viele Bahnen, welche eine bedeutend größere Personen-Frequenz haben, dennoch eine weit geringere Dividende zahlen. Die Größe der Dividende wird hauptsächlich mit bedingt durch wohlfeilen Bau, mäßige Betriebskosten und in Beziehung auf letztere durch die Kürze der Bahn. Diese Momente gestalten sich bei der Danzig-Zoppoter Bahn durchaus günstig. Es könnte nach Bedürfniß an gewissen Tagen der Wagenzug 24mal abgehen und ankommen, und wenn das nahe gelegene Langfuhr und Jäschkenthal der Zielpunkt wäre, könnte der Wagenzug alle 10 Minuten abgehen. — Hierin liegt aber eben der Vortheil kleiner Lokalbahnen, ein Vortheil, der bei der angelegten Berechnung über die Rentabilität der projectirten Bahn noch nicht in Anschlag gebracht worden ist, der aber unbezweifelt vorhanden ist.

6—1—4

Kajütenfracht.

— Offenes Beschwerdebuch. Welcher Privathandel mit den Theaterlogen getrieben wird, möchte folgende Thatsachen beweisen: der Kfm. K....r bestellt für seine Rechnung eine Loge im ersten Rang, auf den ganzen Winter für die ungeraden Nummern. Die Loge enthält 8 Plätze; er vermiethet sie aber an 11 Personen, wobei er einen freien Platz hat. Jetzt treibt er es noch weiter und nimmt noch eine zwölfte Person hinein, hat also außer seinem freien Platze noch eine Person mehr zur Zahlung! Ist das recht? Sollte Herr Genée diese Frage berücksichtigen wollen, so ist die Wohllöbl. Redaction ermächtigt, den Namen des Einsenders zu nennen. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 21. December 1846.

In den ersten Wochen dieses Monats verließ Herr Gehrmann mit seiner Gesellschaft Thorn, um in Elbing auf dem neuerbauten Theater Vorstellungen zu geben. Man war durch den letzten Vorstellungen-Cyklus nicht so befriedigt, wie durch den des verflossenen Frühjahrs. Einmal liegt der Grund der fast allgemeinen Unzufriedenheit Seitens des Publikums darin, daß das letzte Repertoir des Herrn Gehrmann, mit Ausnahme einiger Vorstellungen, es sind vielleicht fünfe gewesen, nur bekannte und mitunter schlechte Stücke brachte. Das hiesige Publikum ist aber von Herrn Gehrmann gewöhnt, daß er ihm fast lauter neue Stücke zur Aufführung brachte. Diesmal kamen nur wenige neue Dramen zur Aufführung, unter, ihnen die rothe Schleife von Deinhardstein und die Oper Stradella von Flotow, die sich reichen Beifall erwarben und wiederholt werden mußten. — Ein anderer merklicher Uebelstand waren Lücken im Personal. Herr G. besitzt unter seiner Gesellschaft recht tüchtige Bühnenkräfte, so tüchtig, wie sie nur immer von einer Provinzial-Bühne verlangt werden können, aber eine erste Liebhaberin fehlt für das Schauspiel, wie ein erster Tenor für die Oper. Ausserdem ließen die meisten Darstellungen ein gut einstudirtes und exactes Zusammenspiel vermissen. Alle diese Uebelstände waren Ursache, daß das Haus öfters leer war.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.